

Nr. 253. Bromberg, den 9. November 1929.

Der Buchstabe „E"

Kriminalroman von William Le Queux.

Ins Deutsche übertragen von Dr. Otto Borschke.

1. Kapitel.

Zwei Geheimnisse.

Die Nacht des 11. Dezember 1923 war in London ungemein neblig. Den ganzen Tag über hatten die Laternen gebrannt und während der Nacht flackerten an den gefährlichsten Kreuzungspunkten die offenen Feuer, um den Verkehr der Fuhrwerke, die ohnedies nur im Schneckentempo vorwärtskamen, zu regeln. Die Untergrundbahn war in den Abendstunden zum Bersten voll.

Es war halb zwei Uhr früh, als ich den Bohèmeklub verließ und in der Dunkelheit in die Windmill Street, die schmale Durchfahrt nächst dem Piccadilly Circus, einbog. Ich hatte im Klub getanzt und ausgezeichnet zu Abend gegessen und mich dann von meinen Freunden verabschiedet, da ich am folgenden Morgen zum Wintersport in die Schweiz fahren wollte.

Mein Name ist Ralph Remington, ich bin dreißig Jahre alt, habe in Cambridge studiert, hause in einer kleinen Wohnung in Queen Annes Mansions in Westminster und bin ein unabhängiger Mann. Trotzdem ruht eine große Verantwortung auf mir. Mein Vater war vor einem Jahr gestorben und so war ich plötzlich Direktor der großen technischen Firma Remington und Greening geworden, die zufolge ihrer Brückenbauten auf der ganzen Welt rühmlichst bekannt ist. Meine Mutter war bald nach meiner Geburt gestorben. Ich selbst bin Junggeselle und trotz meines Alters viel gereist. Mein Vater ließ mir eine weltmännische Erziehung angedeihen, und ich spreche drei Sprachen fließend.

Meine Mitarbeit am Geschäft hängt hauptsächlich mit unserem Londoner Bureau zusammen, obwohl ich geschäftlich auch öfters nach dem Kontinent reiste. Unser Generalvertreter war mit dem Kontrakt zur Erbauung einer Eisenbahnbrücke über die Rhone nach London gekommen, und ich hatte den ganzen Tag über mit ihm die Sache im Bureau besprochen.

Der Nebel war sehr dicht, und ich wußte nicht, wie ich über Piccadilly Circus hinüberkommen würde. Die offenen Feuer brannten zwar, doch im dichten Nebel verliert man bald die Orientierung, auch verwirrten mich die schattenhaften Gestalten und Formen, die plötzlich vor mir auftauchten und wie Phantome wieder verschwanden.

Da erinnerte ich mich plötzlich, daß ich mich mit meinem Freunde Paul Ivanowitsch, dem serbischen Karikaturenzeichner, der in Greek Street in Soho wohnte, verabredet hatte, deshalb drehte ich mich um und wandte meine Schritte nach dieser Richtung hin.

Ich war schon eine Strecke weit in der Dean Street dahingeschritten, da tauchte plötzlich eine weibliche Gestalt in der Dunkelheit vor mir auf und rannte mich an. Erstaunt blieb ich einen Augenblick stehen. Die Frau brachte kein Wort der Entschuldigung vor.

Der Gedanke schoß mir durch den Kopf, daß diese Frau etwas Geheimnisvolles an sich hatte.

„Sie!" rief sie auf einmal aus. „Sie! Wie ich Sie hasse und verabscheue!" kreischte sie. „Sie sind mir gefolgt! Wenn nur Fritz bei mir wäre — er würde Sie töten!" Der Ton ihrer Worte verriet einen furchtbaren Haß.

„Aber, meine Liebe!" rief ich aus, vollkommen verwirrt. Ich bemerkte, daß sie einen alten, zerlumpten Pelzmantel trug und einen kleinen, schäbigen Filzhut aufhatte. Die Haare hingen ihr ins Gesicht, und sie machte einen verwahrlosten Eindruck.

„Sie!" kreischte sie nochmals. „Sehen Sie mich nur an!"

Ich vermutete nun, daß sie betrunken oder wahnsinnig war und nicht wußte, was sie sprach.

Wahrscheinlich hatte sie mich mit jemand anderem verwechselt. Ihre rauhe, belegte Stimme wies darauf hin, daß sie zuviel Alkohol genossen hatte. Während sie so einige Sekunden lang im Halbdunkel vor mir stand, machte sie einen Versuch, geradezustehen, doch sie begann wieder zu schwanken und fiel schwer nach rückwärts auf das Pflaster nieder.

Der Nebel war so dicht, daß ich ihr Gesicht nicht gesehen hatte, sondern nur die Umrisse ihrer Gestalt.

Im selben Augenblick wäre ein Mann beinahe an mich angerannt, stolperte aber dann über die am Boden liegende Gestalt.

„Ich glaube, der Frau ist schlecht geworden", sagte ich zu ihm. „Hier kann man sie nicht liegenlassen. Wollen Sie nicht einen Schutzmann holen? Doch zuerst helfen Sie mir noch, die Frau dort unter das Tor zu tragen."

„Gut", antwortete er. Wir trugen die leblose Gestalt zusammen unter die Tür eines verschlossenen Geschäftslokales.

Von irgendwoher klangen Töne einer Jazzband, vermischt mit rauhem Lachen, jedenfalls befand sich in unmittelbarer Nähe ein Nachtlokal. Tatsächlich bemerkte ich auch einige Augenblicke später, wie ein Herr und eine Dame, die aus dem Nebel aufgetaucht waren, an die nächste Türe klopften und rasch in die Lasterhöhle hineinschlüpften, aus der die Klänge herausdrangen.

Mein Helfer beugte sich mit mir über die leblose Gestalt.

„Ich glaube, sie hat ein wenig zuviel getrunken, Herr", meinte er. „Doch sie kann auch krank sein."

„Das weiß ich nicht", erwiderte ich. „Holen Sie aber jetzt einen Schutzmann, ich warte einstweilen hier. Werden Sie einen finden?" fragte ich.

„Gewiß, Herr. Ich kenne mich hier gut aus, ich wurde in der Dean Street geboren", gab der Mann, der dem besseren Arbeiterstande anzugehören schien, zur Antwort. „Eben vorhin kam ich bei der nächsten Ecke an einem Schutzmann vorbei, er sprach eben mit einem Sergeant bei dem Feuer."

„Gehen Sie und holen Sie ihn", drängte ich, noch immer über die Leblose gebeugt. Als meine Finger über ihr Gesicht strichen, war es mir, als berührte ich eine Marmorstatue.

War sie tot — war die Totenstarre bereits eingetreten? Es lief mir kalt über den Rücken.

Der Fremde eilte davon und ließ mich mit der unbekannten Frau, die zusammengekauert dalag, allein. Die einzigen Laute, die an mein Ohr schlugen, waren die vorübereilenden Schritte und die Klänge der Trommel und des Klaviers, auf dem jemand den neuesten Foxtrott spielte. Es dürften fünf Minuten verflossen sein, obwohl es mir wie eine Stunde vorkam, da tauchten drei Gestalten vor mir auf in dem Nebel: mein neuer Freund und zwei Polizisten.

In wenigen Worten erklärte ich die Sachlage, worauf der eine Schutzmann mit seiner Taschenlampe der Bewußtlosen ins Gesicht leuchtete.

Ich blickte in das reizendste Gesicht, auf das je mein Blick gefallen war. Die Bewußtlose war unbeschreiblich schön und zweifellos eine Dame, trotz ihrer schäbigen Kleidung. Sie hatte die Augen geschlossen; der Mantel war ein wenig aufgegangen, und wir sahen, daß sie darunter ein kurzes Abendkleid aus schwarzer Charmeuse trug.

„Vermutlich betrunken", brummte der Sergeant. „Derlei Fälle sind hier an der Tagesordnung. Die Leute gehen in die Nachtlokale, betäuben sich dort mit Alkohol oder Rauschgiften und werden dann vom Portier an die Luft gesetzt. Ich will die Ambulanz verständigen", fügte er hinzu und war gleich darauf im Nebel verschwunden.

Zehn Minuten später war der Krankenwagen da, man hob das Mädchen hinein und führte es weg. Ich folgte mit meinem neuen Freund.

Im Wachzimmer legte man sie auf eine Bank. Der diensthabende Inspektor trat auf die Leblose zu und blickte sie mit einem zynischen Lächeln an.

„Betrunken, Sergeant, was?" fragte er rauh.

„Ich bin mir nicht im klaren", lautete dessen Antwort. „Sie ist zwar bewußtlos, riecht aber nicht nach Alkohol. Dies ist der Herr, der sie fand", fügte er hinzu und wies auf mich.

In kurzen Worten wiederholte ich, wie die Unbekannte wutentbrannt auf mich zugestürzt war — scheinbar hatte sie mich verwechselt — und wie sie dann plötzlich zusammengestürzt war.

„Ich glaube, sie ist krank", setzte ich hinzu. „Kann man nicht den Polizeiarzt rufen?"

„Gewiß, Herr, wenn Sie es wünschen", erwiderte der Inspektor höflich.

Mein Freund, der Arbeiter, der sich als Werkführer Evan Evans legitimierte, äußerte nun auch seine Meinung.

„Sie ist aus einem der Nachtlokale gekommen — wahrscheinlich hat man sie dort hinausgeworfen. Sie ist betäubt — sehen Sie sie nur an!"

Das Antlitz war bleich. Der schäbige, von Motten zerfressene Pelzmantel und der Hut paßten absolut nicht zu den eleganten, teuren Schuhen und Strümpfen und zu dem eleganten schwarzen Abendkleid, das sie darunter anhatte.

Da sah ich etwas glitzern. Ich beugte mich zu ihr nieder und bemerkte, daß sie eine seltsame Halskette aus blaßgrünen Chrysopraſen, zwischen denen sich kleine Kristallperlen befanden, trug. Prächtig hob sich der Schmuck vom Schwarz des Kleides ab.

Sie atmete nun schwer, die Augen noch immer geschlossen. Der Sergeant nahm ihr den Hut herunter; sie trug kurzgeschnittenes blondes Haar, das sich in natürlichen Wellen kräuselte. Ein zarter Duft eines teuren französischen Parfüms ging von ihr aus und erfüllte das kahle Dienstzimmer, durch welches Tag und Nacht so viele Arretierte durchkamen, die man im Westend wegen allerlei Verbrechen festgenommen hatte.

Der Inspektor war mittlerweile zum Telephon gegangen und hatte mit dem Amtsarzt, Dr. Donald, gesprochen und ihn gebeten, gleich herzukommen.

Dann trat er wieder zu mir und fragte mich über mein seltsames Zusammentreffen im Nebel weiter aus. Während wir noch sprachen, kamen drei Detektive herein, die einen eleganten jungen Mann in Abendkleidern in ihrer Mitte hatten. Ihr Auftreten war ziemlich lärmend. Der Verhaftete beteuerte laut seine Unschuld und drohte den Polizisten mit einer Beschwerde.

„Schon gut, junger Mann", sagte der Inspektor ruhig, während man den Verhafteten zur Barriere führte.

Einer der drei Kriminalbeamten erstattete die Meldung. Der Angehaltene war ein Bankbeamter aus Glasgow, der sich nach Unterschlagung einer beträchtlichen Summe nach London geflüchtet und sich hier seit Monaten unter falschem Namen aufgehalten hatte, während die Polizei überall nach ihm geforscht hatte.

Der Haftbefehl wurde dem Angehaltenen vorgelesen, und dieser gestand endlich das Verbrechen ein.

Kaum war die Sache vorüber und der Verhaftete in den Arrest abgeführt, da erschien Doktor Donald. Man führte ihn zu dem bewußtlosen Mädchen. Er war ein Mann mit grauen Haaren und scheinbar nicht in der besten Laune, da man ihn zu solcher Stunde geholt hatte.

Der Inspektor erklärte kurz den Fall, worauf der Arzt den Auftrag gab, das Mädchen in das anstoßende Zimmer zu schaffen und dort auf eine Bank zu legen.

Man zog ihr den schäbigen Mantel aus, und ich bemerkte nun, daß sie vorne auf ihrem eleganten Abendkleid eine kleine, goldene Brosche in der Form eines alpinen Eispickels trug. Dieses Abzeichen war in England wenig bekannt, ich schloß daher, daß sie eine Fremde war. Ich hatte sie auch im Fremdenviertel von London getroffen und hielt sie, ihrem hübschen Gesichte nach zu schließen, für eine Schweizerin oder Nordländerin.

Ihre heftigen Anschuldigungen gegen mich hatte sie aber im perfekten Englisch vorgebracht.

Der Arzt machte ein erstauntes Gesicht.

„Betrunken ist sie sicher nicht", erklärte er, „möglicherweise aber betäubt."

Ich stand daneben und wies auf den seltsamen Widerspruch in ihrer Kleidung hin — auf den schäbigen Pelzmantel und das kostbare Abendkleid darunter. Als der Arzt die schwarzen Achselträger herunterstreifte, zeigte es sich, daß sie kostbare Seidenwäsche darunter trug.

„Das ist aber seltsam — sehr seltsam!" bemerkte er plötzlich, als er ihre zarte Schulter untersuchte, die weiß wie Alabaster war. „Sehen Sie her! Was soll das bedeuten?" sagte er, zum Inspektor gewendet.

Wir beugten uns alle nieder und sahen auf die Stelle, auf die er zeigte. Rückwärts auf der Schulter erblickte ich ein häßliches rotes Mal in der Form des Buchstabens „E", eine längere, tiefe Schramme und drei kürzere, in rechtem Winkel dazu. Es machte zuerst auf mich den Eindruck, als ob das Mal in das weiße Fleisch eingebrannt sei, doch der Arzt, der sich niedergekniet hatte und die Stelle genau untersuchte, sagte:

„Das Zeichen scheint vor einigen Stunden mit einem scharfen Instrument beigebracht worden zu sein. Von Blut ist nichts zu sehen, auch kann sie es nicht selbst gemacht haben. Am besten, wir bringen sie sofort ins Spital."

So wurde dann das unbekannte Mädchen wieder in den Krankenwagen gebracht, und zwanzig Minuten später stand ich mit Bewilligung des Inspektors in der Ambulanz des Charing-Croß-Spitals. Es roch stark nach Äther. Man legte das Mädchen auf einen Tisch unterhalb einer starken elektrischen Lampe, während Doktor Donald zwei Ärzten in weißen Kitteln erklärte, unter welchen Umständen man das Mädchen gefunden hatte. Hierauf ersuchte man mich, meine seltsame Erzählung zu wiederholen.

Mit gespanntem Interesse untersuchten die beiden Ärzte das merkwürdige Mal.

„Eine derartige Verletzung der Haut ist mir vollständig neu", erklärte der ältere der Ärzte, und der zweite stimmte ihm zu. „Vielleicht ist das Zeichen mit einer Säure ein-

geätzt worden", vermutete der Polizeiarzt und prüfte die Achselträger des Kleides nach Spuren, es fanden sich aber keine.

Der jüngere Arzt holte ein Vergrößerungsglas und betrachtete durch dieses das rätselhafte Mal.

„Nein," erklärte er dann, „die Haut ist eingeschnitten worden, man sieht es an dem darunterliegenden Gewebe". Er reichte das Vergrößerungsglas seinem Kollegen, während die Pflegerin daneben stand und gespannt zuhörte.

Sie brachte dann ein schärferes Glas, doch obwohl der ältere Arzt die Schulter sorgfältig untersuchte, kam nichts Neues zutage, außer daß es eine garstige Schramme nach Art einer Tätowierung war, die man ihr zweifellos beigebracht hatte, bevor sie das Kleid angezogen hatte, denn es mußte dabei Blut geflossen sein.

Statt nach St. Moritz zu reisen, blieb ich in London und sprach im Laufe der nächsten zwei Wochen wiederholt im Spital vor, erfuhr aber nichts anderes, als daß das Mädchen noch immer in einer Art von Bewußtlosigkeit liege und daß seine Worte unverständlich seien, während mir Doktor Donald mitteilte, daß die Ärzte keine Erklärung für den Fall finden könnten.

Vier Tage nach meinem seltsamen Zusammentreffen in Soho wurde der merkwürdige Vorfall in den Londoner amerikanischen Zeitungen veröffentlicht und machte überall beträchtliches Aufsehen. Durch Zirkulare der Londoner Polizei und auch durch den Rundfunk war die Personenbeschreibung des Mädchens bekanntgemacht worden — doch ohne Erfolg. Die Bewußtlose konnte nicht agnosziert werden, und die Symptome waren der Medizin neu.

Doch bald sollte ein noch merkwürdigerer Vorfall folgen. Am Tage nach der Veröffentlichung meines Erlebnisses brachten die Zeitungen einen telegraphisch übermittelten Bericht aus Mailand des Inhalts, daß man in der Nacht des elften Dezember — es war die Nacht, in der ich das rätselhafte Abenteuer gehabt hatte — in der Via Porretta, einer schmalen Straße in der Nähe der Porta Sempione, einen Mann bewußtlos aufgefunden habe, in dem man später den berühmten Irrenarzt Doktor Paolo Campari erkannte, der Abgeordneter von Pisa war. Im Parapini-Spital erregte der Fall größtes Aufsehen, denn man fand auf seiner Schulter eine tiefe Schramme in der Form des Buchstabens „E" . . .

Eine Photographie dieses Males kam auch nach London, wo es die Ärzte mit dem Male verglichen, welches das noch immer bewußtlose Mädchen aufwies. Sie stimmten in Größe und Form vollkommen überein und wurden in den Zeitungen veröffentlicht.

War es doch seltsam, daß sowohl das unbekannte Mädchen in London als auch der bekannte und populäre Abgeordnete genau dasselbe Mal auf der Schulter zeigten. Beide lagen in Bewußtlosigkeit — beide Fälle schienen gleich rätselhaft.

Die italienische Polizei stand in steter Verbindung mit Scotland Yard, doch alle Versuche, den Schleier des Geheimnisses zu lüften, blieben erfolglos.

Das internationale Rätsel schien keine Lösung zu finden.

(Fortsetzung folgt.)

Burang Radjah.

Eine Geschichte aus Neuguinea von **Joseph M. Velter.**

„Rede nicht, Jack, ich will nichts mehr hören. Und wenn dein greuliches Heidenmaul mit Engelszungen zu reden begönne: Ich bleibe hier in Kerrawarra und warte auf ein Boot. Und sollte ich so lange hier sitzen, daß meine Füße Wurzeln ziehen und mir das Alang Alang durch die Sitzfläche wächst — ich warte. Still, rede nicht! Trink deinen Porter! Oder geh allein deine Paradiesvögel schießen. Ich habe dir den Jagdgrund verraten — Clark Mill zahlt jeden Preis für den Gelben . . .

Was faselst du? Ich sei betrunken? Ich wollte, du hättest recht! Hörst du am Strand die Papuamädchen singen: Mo sam teng — kiam sam teng . . . Jetzt tanzen sie drunten im Sand, und das Mondlicht liegt wie Silber auf der See. Mo sam teng — kiam sam teng . . .

Ach was, laß uns trinken, Jack! Was sagst du? Den Gelben? Den Burang Radjah? Siehst du, das Wort hättest du nicht aussprechen sollen. Burang Radjah . . . damit fing es an.

Grinse nicht, verdammter beachcomber, Grünschnabel, kläglicher! In ein paar Monaten hat es auch dich gepackt, so oder so. Wie? Was es mit dem Burang Radjah auf sich hat? Die Pest, die Hölle hat es auf sich. Zum letzten Mal, grinse nicht, oder ich schieße dir ein Loch in den Bauch . . .

Gut also, wenn du es durchaus wissen mußt: Acht Tage war ich für Clark Mill hier und wußte von Burang Radjah so viel wie du — daß es das malaische Wort für den Königsparadiesvogel ist. Lag etwas näher, als einen dieser Papuakanaken zu fragen, wo ich den Burang Radjah finde, nicht den gewöhnlichen natürlich, sondern den gelben? Na siehst du! Und was sagte der Kerl und grinste? Kelana, sagte er, Kelana, zeigte den Strand entlang. Ich bedankte mich und zog los. Unterwegs, wenn ich fragte: Kelana! Immer weiter. Wo ist Kelana, was ist Kelana? Nach drei Tagen, stieß ich auf so etwas wie eine Pflanzung, kümmerlich, sage ich dir, Jack, kümmerlich. Ein Chinesenkuli führte mich. Die gelbe Burang Radjah? Gewiß, jawohl, sofort, mein Herr, ergebenster Diener, die Dame ist zu Hause . . .

Grinse nicht, Idiot! Wenn die Mädchen am Strand wenigstens mit ihrem Singen aufhören wollten! Mo sam teng — kiam sam teng . . . Mach eine neue Flasche auf, langsam, so, danke, zum Wohl!

Was soll ich sagen: der gelbe Burang Radjah, dem ich nachgelaufen war, zeigte sich als — na sagen wir — die Frau des Pflanzers, eines entsetzlich mageren, ausgedörrten Kerls. Der Teufel allein weiß, was er ausgefressen haben mag, daß er sich hier verkriechen mußte. Und sie? Halbblut, aus Java vermutlich, jung, herrlich gewachsen, große, dunkle, rätselhafte Augen, schwarze Locken — du kennst den Typ. Was soll ich da viel erzählen? Ich blieb ein paar Tage. Nie sah ich sie anders als eingehüllt in gelbe Seide, die sie mit der ganzen bestrickenden Anmut dieses überalterten Volkes um ihren schmalen, lichtbraunen Körper geschlungen trug. Was sagtest du? Jawohl, ein seltener Vogel hierzulande. Burang Radjah . . .

Du mußt mich nicht so ansehen, verstehst du, als wenn du schon im Bilde wärest. Du bist auf dem Holzweg. Zwar — was soll ich lügen? — der Blick des braunen, rührend fremden Wesens ließ mich nicht mehr los. Es lag etwas unsagbar Trauriges, Anklagendes, Hilfeflehendes darin. Aber der Alte wich nicht von ihrer Seite, belauerte mich in jeder Sekunde, in jedem Wort, jeder Handbewegung. Ich bin sicher, freiwillig war sie nicht mit ihm in dies höllische Land gegangen. Schließlich gab der Kerl mir einen Tip, wo ich den gelben Paradiesvogel für Mill finden könnte. Nicht weit von Kelana, sechs Stunden vielleicht oder acht, im Gebirge, weiter westlich, wo die Felsen schwindelnd jäh in die Taubenbai stürzen. Ich zog los. Der Alte fletschte, vor Höflichkeit ersterbend, vergnügt die Zähne. Sie gab mir die Hand und hielt sie fest, als wollte sie etwas sagen. Da ging ich . . .

Nach ein paar Tagen stand meine Behausung, dicht über dem Abgrund, wie ein Schwalbennest. Bitte, du kannst sie beziehen, ich schenke sie dir, werde glücklich. Daß sie so am Felsrand steht, darf dich nicht stören. Es ging nicht anders, denn daß man die Eisenbäume da oben nicht umlegen kann, um im Walde selbst Platz zu schaffen, das wirst du noch lernen, wenn erst mal deine Axt zersplittert.

Wie gesagt, das Haus ist dein. Ein schönes, ein komfortables Haus mit zwei Räumen, einem nach der See hinaus für die Vogelbälge. Ein großes Fensterloch ist auch drin. Nur, wenn du schwindlig bist, schaue lieber nicht hinaus, du verliest sonst den Halt, es geht senkrecht hinab in die Tiefe, ist auch nichts zu sehen als die See und ein paar abgebröckelte Felsblöcke. Laß die Nase also ruhig im Innern! Und sonst? Nein, bitte schön, alles in Ordnung, keine Bedenken. Ein wenig einsam allenfalls die Umgebung, riesige glatte Stämme, ohne Äste bis zur Krone, der Boden weich von Moos, das bis ans Knie geht, ein herrlicher Teppich, mein Junge, wenn er nicht voller Wasser wäre. Kein Ton,

kein Laut, nur Tropfen fallen nieder, Tag und Nacht, von Blatt zu Blatt, fallen und rieseln und rinnen. Der Wald weint. Kein Tier, das raschelt, kein Vogel, der singt, nichts, ewige Dämmerung und fallende Tropfen, ewiges Schweigen und weinender Wald.

Der gelbe Burang Radjah? Mag sein, daß er dort lebt, mag sein, daß du ihn findest. Warum nicht? Ich kam nicht mehr dazu. Ich war kaum fertig mit meinem Bau, da kam sie. Ja, du hast recht. Fortgelaufen. Dem Alten durchgebrannt. Sie wußte ja, wo ich zu finden war.

Eine neue Flasche? Natürlich. So lange noch ein Tropfen da ist. Nein, du täuschest dich schon wieder. Sie war kaum eine halbe Stunde da, erschöpft noch, verängstigt, zitternd wie ein angeschossenes Tier, da gab es Geräusch draußen. Der Pflanzer!

Ich steckte sie in den Nebenraum. So, du meinst, für den gelben Burang Radjah sei er ja bestimmt gewesen? Laß die Witze, wenn dir nichts Besseres einfällt. Nun, der Alte reißt die Tür auf: „Wo ist Burang, meine Frau?"

Ich blieb kalt, höflich, zuckte bedauernd die Achseln: „Verehrter Herr und Freund, Sie wissen, daß ich seit sechs Tagen hier oben sitze. Wie kann ich wissen . . . Wollen Sie nicht Platz nehmen?" Ich deutete auf meine Schlafstatt. Sein Gesicht verzerrte sich. Die Mündung einer Pistole sah mich nicht ohne dunkle Bedeutung an.

„Ich will wissen, wo meine Frau ist!" fauchte er, und seine geröteten Augen suchten durch den Raum. Die Trennungswand nach dem Nebengelaß hat keine sichtbare Tür. Er durfte den Raum nicht entdecken, fand er sie, knallte er mich nieder, das stand fest. Ich mußte ihn vor die Hütte locken, stand langsam auf, redete krampfhaft lächelnd, er ließ mich hinaus gehen, da raschelte etwas nebenan. „Schuft!" schrie er auf und war mit zwei Schritten drin.

Eine Sekunde blieb ich wie erstarrt, wollte mich auf ihn stürzen, während er sich im Raume umsah. Da kam er zurück, entspannt, vollkommen verwandelt. Unfaßbar, unbegreiflich, er lächelt: „Verzeihen Sie mir! Ich habe Ihnen Unrecht getan. Sie ist wirklich nicht da."

Steckte seine Pistole ein, wünschte mir alles Gute, und ich sollte sein Haus auf dem Heimwege nur ja nicht vergessen. Und ging . . .

Siehst du, so war das. Siebenhundert Meter tief geht das hinunter vom Fenster, es hat keinen Zweck, nach jemandem zu suchen, der diesen Weg genommen hat.

Heul' nicht, Mensch! Hol' eine neue Flasche! Hörst du die Mädchen am Strand: Mo sam teng — kiam sam teng . . . Ich schieße keine Paradiesvögel mehr."



Bunte Chronik



* **Wolfsplage in Rußland.** Teile Nordrußlands und Sibiriens haben unter schwerer Wolfsplage zu leiden, die das Leben der Bauern bedroht. Die Bauern mußten ihre Waffen abliefern, und ein Waffenschein für Jagdgewehre ist schwer zu bekommen, so daß kaum einer sich der Mühe unterzieht, ihn sich zu besorgen. So haben sich die Wölfe ungehindert ausbreiten können. Ein Rudel von mehreren hundert Wölfen griff einen Geistlichen und seine Frau an, als dieser auf einer Landstraße, die nur etwa hundert Kilometer südlich von Moskau liegt, von einem Dorf in ein anderes fuhren. Während die Frau die Zügel des Pferdes hielt, versuchte der Priester, auf dem niedrigen Bauernwagen stehend, die Bestien mit der Peitsche abzuwehren. Da biß einer der Wölfe das Pferd ins Bein. Das Pferd sprang vorwärts und warf durch den plötzlichen Ruck den Priester vom Wagen mitten unter die hungrigen Wölfe. In wenigen Minuten hatten die Bestien das Opfer aufgefressen. Die Frau entkam den Wölfen dadurch, daß das Pferd wie rasend mit dem Wagen davonstürzte. Ähnliche Angriffe von Wölfen auf Menschen werden täglich aus allen Teilen Rußlands berichtet.

* **Scheidungsklage gegen Subkoff.** In einem Euskirchener Hotel wurde Alexander Subkoff, der sich ohne Genehmigung in Deutschland aufhält, und dessen Aufenthaltsort durch Zufall bekannt wurde, die Scheidungsklage seiner Frau, der Prinzessin Viktoria von Preußen, durch einen Gerichtsvollzieher zugestellt. Als Grund der Klage wird u. a. angegeben, daß sich der Beklagte im Deutschen Reich unmöglich gemacht habe, daß er weiter nicht in der Lage sei, seine Frau zu ernähren, und daß eine eheliche Verbindung im herkömmlichen Sinne nicht vorhanden sei. Der Termin zur mündlichen Verhandlung ist auf den 22. November vor dem Landgericht in Bonn festgesetzt. Ferner wird Subkoff in der Klage ein Verhältnis mit einer Bardame vorgeworfen, wofür zwei Zeugen angeführt werden. Subkoff soll eine Abfindung in Höhe von 10 000 Mark erhalten, wofür er die Korrespondenz mit seiner Frau herausgeben soll.

* **Die Toten fahren zu langsam.** Auch die Toten werden sich den Anforderungen des modernen Verkehrs anpassen und sich schneller, als sie es bisher gewohnt waren, zu ihrer letzten Ruhestätte begeben müssen. Wenigstens in Paris, wo man festgestellt hat, daß sich täglich durch die Straßen der Stadt etwa 160 Leichenzüge bewegen, die infolge des bei ihnen üblichen langsamen Tempos Veranlassung zu zahlreichen schweren Verkehrsunfällen geben. Die Pariser Präfektur besitzt gegenwärtig 56 Leichenautomobile und hat kürzlich weitere 300 in Auftrag gegeben, um in Zukunft alle auf öffentliche Kosten stattfindenden Bestattungen durch Kraftwagen erledigen zu können. Auch für die Angehörigen und das übrige Gefolge sollen Autos zur Verfügung gestellt werden, damit die Leichenzüge sich in Zukunft dem heute üblichen Verkehrstempo anpassen.

* **Wie man die roten Blutkörperchen mißt.** Die roten, unserem Blut seine Farbe gebenden Teilchen sind zwar von verschwindender Kleinheit — ihr Durchmesser beträgt im Mittel nur den sechstausendstel Teil eines Millimeters —, gleichwohl ist die Kenntnis ihrer Größe für den Arzt sehr wichtig, da sie eigentlich das einzige Mittel zur Feststellung einer gewissen Blutkrankheit bildet, der perniziösen Anämie, einer Art Blutarmut. Der in Südafrika lebende holländische Arzt Dr. Piper hat nun kürzlich ein höchst sinnreiches Verfahren ersonnen, um in wenigen Augenblicken auf einfache Weise die Größe der roten Blutkörperchen festzustellen. Er verreibt einen Blutstropfen auf einer kleinen Glasplatte und erhält so eine Art Blutfilm, in dem alle roten Blutkörperchen sauber neben einander liegen. Solch ein Film läßt sich nun wie eine Art Gitterwerk oder Raster verwenden, wie man sie braucht, um weißes Licht in die einzelnen Spektralfarben zu zerlegen. Fällt das Licht darauf, so bildet der Raster eine Anzahl Spektren. Der Abstand zwischen je zwei solcher Spektren von rot zu rot hängt von der Entfernung der roten Blutkörperchen ab. Mit einem Blick hat man ihren durchschnittlichen Durchmesser, ja man kann sogar sehen, ob sie gleichmäßig groß sind, oder ob einzelne die anderen an Umfang übertreffen. Bei perniziöser Anämie ist der mittlere Durchmesser größer als bei gesunden Personen. Mittels des Piperschen Apparats läßt sich mithin auf einfachste Weise eine zuverlässige Diagnose dieser Krankheit gewinnen. Sie wird heute hauptsächlich durch die Verabreichung von Leber oder Leberpräparaten geheilt. Der neue Apparat zeigt nun deutlich, daß während der Kur der Durchmesser der roten Blutkörperchen abnimmt und sich normaler Größe nähert. Man besitzt also jetzt ein bequemes Hilfsmittel, sich über den Verlauf der Heilung dauernd auf dem laufenden zu halten.
jedenfalls um die Hälfte herabgesetzt werden.

* **Platos Akademie wird gesucht.** Es gibt im modernen Griechenland noch Idealisten, die für die Größe des antiken Hellas schwärmen. Der steinreiche griechische Geschäftsmann Aristophon gehört zu diesen Leuten. Er möchte das alte Athen in seiner ganzen Pracht auferstanden sehen und hat vor kurzem einen recht ansehnlichen Betrag an die Kunstakademie von Athen gestiftet und ihr den Auftrag gegeben, die Reste der berühmten philosophischen Akademie Platos auszugraben und an das Licht der Welt zu fördern. Es ist aber nicht einmal den gelehrtesten Archäologen bekannt, wo sich diese in der antiken Welt berühmte Akademie befand. Und es wird keine leichte Aufgabe sein, den Ort zu finden, an dem die Wiege der modernen Philosophie gestanden hat. Herr Aristophon möchte noch den Altar des Prometheus wieder erstanden sehen, das Heiligtum, in dem das Heilige Feuer brannte, das den Künstlern und den Auserwählten die Gunst des Musengottes verlieh.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.